**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 36 (1932-1933)
**Heft:** 13

**Artikel:** Höhlenstädte
**Autor:** Herrlich, A.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668733

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## Die Amsel.

Wie tönt an Frühlingstagen
So schwermutreich und hold
Der Amsel lautes Schlagen
Ins stille Abendgold.

Es schimmert an den Zweigen
Ein zartverhülltes Grün,
Die jungen Säfte steigen,
Und es beginnt zu blühn.

Doch nicht mit Jubeltönen
Begrüßt die Amsel nun
Die Tage, jene schönen,
Die in der Zukunft ruhn.

Es klingt wie Leides Ahnung,
Sie singt im schwarzen Kleid
Schon jetzt die trübe Mahnung:
Wie kurz die schöne Zeit.

Heinrich Seidel.

## Höhlenstädte.

Die Siedlungsart des Menschen ist notwendig eine dreigliedrige: auf, über und unter der Erde. Letztere Wohnformen, die natürlichen und künstlichen Höhlen, sind uns immer ein Begriff, den wir eng mit den vorgeschichtlichen Zeiten verknüpfen, als der Mensch noch nicht verstand sich feste Häuser zu bauen. Die Ergebnisse der Forschung über die Urgeschichte verleiten uns zu dieser Auffassung, und wir vergessen dabei, daß Höhlensiedlungen auch in der geschichtlichen Zeit nachweisbar sind.

Man kennt Höhlendörfer und Höhlenstädte in der Gegend von Wismar, in Nord- und Südfrankreich, in den Pyrenäen, die wechselnd bald bewohnt, bald verlassen waren. Bei den Naturvölkern am Viktoriasee und Kongobecken, wie auch bei dem so hochentwickelten Volk der Chinesen in den Lößgebieten Chinas sind solche Siedlungen heute noch zu finden. Zu den größten, wenn auch jetzt verlassenen Siedlungen zählen die sogenannten Totenstädte der Krim.

Wer vom russischen Norden an die Krim eilt, der sucht dort den Süden und verbindet damit jenen Begriff, der für uns Westeuropäer seit Jahrhunderten Italien zum Inhalt hat. Sewastopol ist der große Durchgangsplatz. Von hier aus rollen tagtäglich die Autobusse über das zerklüftete Gebirge Jajla, um an jene paradiesisch schöne Küste zu kommen, die man mit Recht die russische Riviera nennt. So zog dieses Stückchen Erde die Menschen seit Jahrhunderten an. Die Griechen hatten hier im alten Taurien schon ihre Kolonien, die es, wie das berühmte Chersones, zu hoher Blüte brachten. Damals aber wie heute galt alle Aufmerksamkeit nur dem schmalen, von der Natur so gesegneten Küstenstreifen von Sewastopol bis Kertsch, während das Hinterland weniger Beachtung fand und so bis heutigen Tags eine seltene Unberührtheit sich bewahren konnte.

Diese nördliche Hälfte der Halbinsel hat etwas vom Steppencharakter der südrussischen Landschaft, sie ist öde und unwirtlich. Wer jedoch in Sewastopol seine Wanderung beginnt und, allen Lockungen der Küste zum Trotz, nach Norden sich wendet, der ist überrascht von einer Welt voll Romantik und pittoreskem Reiz, wie er sie nie in diesem Bergland gesucht hätte. Tiefe Täler, canonartige Schluchten durchschneiden das Kalkplateau nach allen Richtungen. Wind und Wasser haben aus dem weichen Gestein bizarre, phantastische Felsformationen geschaffen.

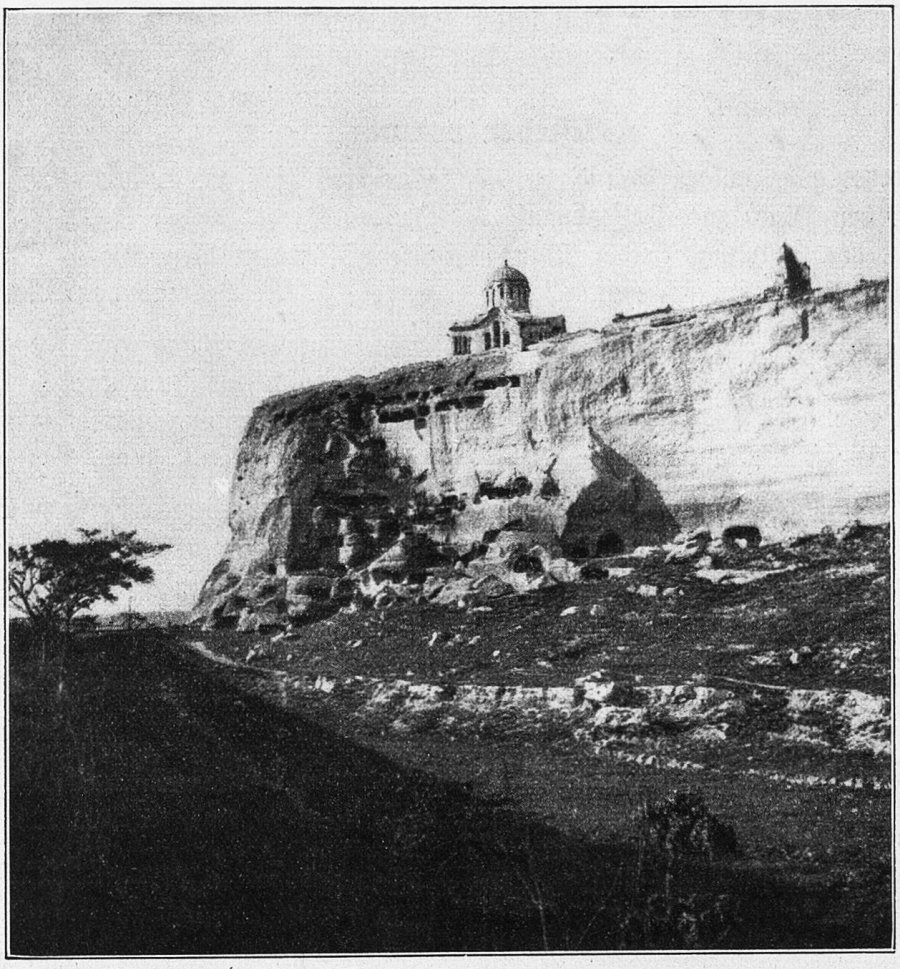
Während die Küstenkrim die Usurpatoren aller Zeiten reizte, Griechen, Römer, Byzantiner und Genuesen im Wechsel der Geschichte einander ablösten, war dieses verschwiegene und unzugängliche Kreidegebirge mit seinen natürlichen und künstlichen Höhlen seit jeher der Zufluchtsplatz der von den gesegneten Gefilden verdrängten Völkerschaften. Hier hausten in früher Zeit die Alanen, ein skythischer Volksstamm. Von ihren zahlreichen unzugänglichen Schlupfwinkeln und Höhlenfestungen aus machten sie immer wieder Ausfälle gegen die Eroberer der Küste, Griechen und Römer. Im 12. Jahrhundert drangen die Tartaren in die Krim ein und bemächtigten sich dieser wohlausgebauten Befestigungsanlagen. Die letzten Bewohner waren christliche und jüdische Sekten, die hier Schutz vor ihren Verfolgern suchten.

Heute sind die berühmten Höhlenstädte der Krim verlassen und verfallen. Nur selten verirren sich Touristen in diese Ruinenfelder, sie liegen zu weit ab von den Zentren des Verkehrs. Am leichtesten erreichbar ist Inkerman. Am Ende des Tales Tschernaja ist vom Hafen Sewastopol schon die auf hohem Felsen errichtete Kirche zu erblicken. Der Felsen selbst gleicht einem aufgeschnittenen Maulwurfshügel. Ein

Labyrinth von Höhlen steht durch Treppen und Korridore miteinander in Verbindung. Vorübergehend hausten hier in den ersten Jahrhunderten Christengemeinschaften. Die Katakomben des Klosters der Päpste Clemens und Martin sind teilweise noch erhalten mit der Clemenskirche, der größten Höhlenkirche der Krim.

Die berühmteste Höhlenstadt ist Tschufut-Kale, unweit des Tartarenortes Bachtschissarei. Es war die alte Feste Kyrkor, wechselnd im Besitz der Skythen, Goten und Tartaren. Der Weg dorthin führt durch die enge Schlucht Majrem und das Tal Jossafat steil zur Höhe, wo ein mächtiges Eisentor den Eingang sichert. Man ist erstaunt über die Größe dieser Ruinenstadt, die eine Fläche von 35 Hektar einnimmt und gleich einer Burg von allen Seiten durch tiefe Schluchten geschützt ist. Man begreift, daß diese Feste Kyrkor uneinnehmbar war und die jeweiligen Herren der Krim hier ihre Verteidigungsmacht konzentrierten. Schon früh verlor jedoch Kyrkor seine kriegerische Bedeutung. Im 17. Jahrhundert war es nur mehr ein Zufluchtsplatz für die jüdische Sekte der Karaimer, bis Anfang des 19. Jahrhunderts die letzten jüdischen Familien diesen Ort für immer verließen.

Noch viele Höhlensiedlungen kennt man in dem Bergland, und manche harren noch der genaueren Erforschung. Zu erwähnen sind Tepe-Kermen, Katschi-Kalen, die große Stadt Tscherkeß-Kermen und Mangup, das frühere Doroß oder Theodoro, die alte Hauptstadt der Goten.



Inkerman.

Die Daten der jüngeren Geschichte dieser Ruinenfelder sind ziemlich geklärt, über die Entstehungsursache können wir nur Vermutungen äußern. Um bestimmte Siedlungsformen der Menschen zu erklären, müssen wir sowohl nach Zweckmäßigkeitsgründen suchen, wie auch die gegebene Landschaft und die Kultur berücksichtigen. Jede Landschaft, jede Bodenform prägt ihren bestimmten Menschentypus, wenn auch dieser Einfluß sich oft erst im Laufe von Jahrhunderten auswirkt. Dieses Kalkgebirge

der Krim bot mit seinen natürlichen und künstlichen Höhlen dem Menschen willkommenen Schutz. Der Gedanke lag nahe, in dem weichen Gestein die vorhandenen Höhlen auszubauen und neue anzulegen. Doch mag diese Überlegung nur die erste Zeit von Einfluß gewesen sein, später wurden die Höhlen als die gewohnte und den Verhältnissen am besten angepaßte Wohnform lange beibehalten. Wahrscheinlich mit dem Eindringen der Tartaren im frühen Mittelalter änderten sich die Verhältnisse grundlegend. Es entstanden tartarische Siedlungen in den Tälern, die alten Höhlenstädte begannen zu verfallen. Man benützte die Trümmerfelder als Steinbrüche. Ganz Sewastopol ist so aus dem Stein von Inkerman erbaut. Allerdings entstanden bei diesen Arbeiten Zufallshöhlen, deren Existenz dann später nicht mehr zu erklären war, die, ähnlich den römischen Steinbrüchen im Jura, die Höhlenforschung lange irreführten und die Rekonstruktion dieser alten Stätten heute sehr erschweren. Dr. A. Herrlich.

## Wieder vorwärts!

Berghinan vom kühlen Grund
Durch den Wald zum Felsenknauf
Haucht des Frühlings holder Mund,
Tausend Augen tun sich auf.

Sachte zittert Reis an Reis,
Langt hinaus, noch halb im Traum,
Langt und sucht umher im Kreis
Für drei grüne Blättlein Raum.

Doch mit lautem Wellensang
Weckt der Bach die Waldesruh;
Mitten drin am jähen Hang
Schläft ein Trumm von einer Fluh,

Das einst hoch am Silberquell
In des Berges Krone lag,
Nieder führt an diese Stell
Es ein solcher Frühlingstag,

Wo es hundert Jahre blieb
Hangen an der Eschenwurz;
Heute reißt der junge Trieb
Weiter es im Wassersturz.

Dröhnend springt's von Stein zu Stein,
Trunken von der wilden Flut,
Bis es dort am Wiesenrain
Schwindelnd unter Blumen ruht.

Du versteinte Herrlichkeit,
Oh, wie tanzest du so schwer
Mit der tollen Frühlingszeit —
Hinter dir kein Rückweg mehr!

Gottfried Keller.

## Der Amsterdamer.

### Eine Geschichte vom Heimweh.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Der Boden bindet. Wo du geboren bist und deine erste Jugend verbracht hast, wo deine Väter lebten und starben, wo in den Lüften noch die Sehnsüchte deiner Ahnen wittern, dahin zieht's dich mit schmerzlicher Gewalt, wenn du fern bist. Heimweh...

Wenn du aber daheim bist und von Bergeshöhe über die schweigenden Wälder hin Auslug hältst in die blauen Fernen, dann wird ein Wünschen nach den Wundern der Welt da draußen in dir wach, von der die Kriegsleute und Wandergesellen nicht genug zu rühmen wissen. Und das Wünschen nach den Wundern der Ferne, die so märchenstill hereinblaut in die Wälder der Heimat, frißt sich immer tiefer ins Herz, bis du auf einmal dein Bündel packst, um dein Weh nach der Ferne zu stillen.

Aber kaum bist du aus dem Hause, möchtest du am liebsten wieder umkehren. Die Tränen der Mutter, der zitternde Händedruck des Vaters, die fragenden Augen der Geschwister, Stube und Stall, Feldrain und Gangsteig — alles gewohnte Heimgewese läuft dir nach und bittet: bleib' daheim!

Je weiter dich dein Weg vom Dörflein führt, je inniger wird das Bitten der Heimat, und wenn nicht ein Schämen und Scheuen wäre vor dem Ausgelachtwerden durch die Dorfleute, kehrte der kecke Wanderknabe auf der Stelle wieder um.

So ist es selbigesmal auch dem Hiesenhieselbuben von Wolfhartsschlag ergangen. Wie oft ist er beim Ochsenhüten im sommerstillen Bergwald auf den Hochstein gestiegen und hat sein